

Festrede

PETER VODOSEK

»Im Vergangenen Zukünftiges?«

Festvortrag anlässlich 75 Jahre bibliothekarische Ausbildung in Stuttgart
am 8. Dezember 2017 an der Hochschule der Medien Stuttgart¹

»Der eine wartet, dass die Zeit sich wandelt,
der andere packt sie kräftig an und handelt.«²

Ein Anlass wie dieser, ein 75 Jahre-Jubiläum, wäre eine Gelegenheit, eine Festrede über eine große Vergangenheit und eine strahlende Zukunft zu halten, sozusagen »Preisend mit viel schönen Reden«, wie es in der inoffiziellen Landeshymne Württembergs heißt.³ Denn für einen Historiker ist es »ein groß Ergetzen, sich in den Geist der Zeiten zu versetzen«, um abschließend festzustellen, »wie wir's dann so herrlich weit gebracht«.⁴

Was nun die Vergangenheit betrifft, so war sie nicht immer groß. Ich weiß, wovon ich spreche, denn immerhin habe ich von den 75 Jahren an die 50 miterlebt, zuerst als Student, nach einigen Jahren in der Praxis als Dozent, Professor und schließlich als Rektor. So kommt es, dass ich bereits die Ehre und das Vergnügen hatte, zum 50-jährigen und – etwas ungewöhnlich – zum 65-jährigen Jubiläum eine Rede halten zu dürfen. Befürchten Sie aber nicht, dass ich auch noch zum 100-jährigen vor einem hoffentlich festlich gestimmten Publikum stehen werde. Sich mit der Vergangenheit – wenigstens kurz – zu beschäftigen, lohnt sich, denn wie der Pulitzer-Preisträger Peter Taylor festgestellt hat: »The past is still real and present«, oder etwas anders ausgedrückt »Wie viel Gegenwart steckt in der Vergangenheit?«.⁵

Im Hinblick auf die Zukunft will ich mich aber eher bedeckt halten, denn ich möchte die Zahl der falschen Propheten nicht vermehren. Vielleicht gelingt es mir aber, »Im Vergangenen Zukünftiges?« aufzuspüren, wie es einmal mein geschätzter Kollege Wolfram Henning so schön formuliert hat.⁶

Zunächst will ich aber an die wichtigsten Stationen erinnern:

- Im Verwaltungsbericht des Kulturamts der Stadt Stuttgart für 1938 wird angekündigt, dass mit Wirkung vom 1. Mai 1939 eine »Fachschule für Volksbüchereiwesen« errichtet werden soll.
- Zum 1. Oktober 1941 wird der 1. Lehrgang (1941/43) zugelassen und beginnt mit einem einjährigen Praktikum.
- Am 6. Mai 1942 wird zwischen dem Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung und der Stadt Stuttgart die Errichtung einer Büchereifachschule vereinbart.
- Der 1. Oktober 1942 ist das offizielle Datum der Errichtung, am 22. Oktober findet die feierliche Eröffnung des 1. Semesters des 1. Lehrgangs 1941/43 statt.
- Am 2. Oktober 1944 verfügt der Reichsminister in Folge des »totalen Kriegs« die Schließung der Büchereifachschulen in Berlin, Köln und Stuttgart zum 31. Oktober.
- Vom 4. bis 12. Oktober 1944 findet das Abschlussexamen für den 2. Lehrgang 1942/44 statt. Der 3. Lehrgang 1943/45 wird als »Sammellehrgang« abgeschlossen, ein 4. Lehrgang 1944/46 war bereits zum 1. Oktober 1944 zugelassen worden.
- Durch einen Erlass des Kultministeriums Württemberg-Baden vom 20. Februar 1946 wird die »Büchereischule Stuttgart« zum 1. April 1946 wiedererrichtet mit der Zusatzbezeichnung »Fachschule für Büchereiwesen der Länder Württemberg-Baden, Bayern und Großhessen«.
- Ab 4. August 1947 trägt die Schule den Namen »Süddeutsche Büchereischule«.
- Mit der Ernennung von Dr. Hermann Waßner zum Leiter der Schule zum 11. November 1961 beginnt eine neue, entscheidende Ära.
- Zum 1. Januar 1965 erhält die Schule den Status einer Höheren Fachschule und den neuen Namen »Süddeutsches Bibliothekar-Lehrinstitut« (SBLI).

- Am 1. Oktober 1971 erfolgt eine weitere Statusverbesserung. Aus dem SBLI wird die »Fachhochschule für Bibliothekswesen« (FHB).
- Zum 1. Oktober 1984 wird der Fachbereich 3 »Wissenschaftliche Bibliotheken und Dokumentationseinrichtungen« angegliedert.
- Am 10. Januar 1995 erfolgt die Umbenennung in »Fachhochschule Stuttgart – Hochschule für Bibliotheks- und Informationswesen« (HBI).
- Am 1. September 2001 vereinigen sich die HBI und die »Hochschule für Druck und Medien« (HDM) zur »Hochschule der Medien« (HdM). Die HBI wird zur »Fakultät Information und Kommunikation«.

Es wäre nun verlockend, den Aufschwung mit Zahlen zu unterfüttern. Nur zwei Beispiele! Nach den Plänen bei der Gründung sollten ab 1941 jährlich 40 Schüler aufgenommen werden. Im Sommersemester 2001, dem letzten Semester als selbständiger Hochschule waren es 643 Studierende. Bei den Lehrkräften ergibt sich folgendes Bild: 1941–1943 eine Stelle; 1943–1960 zwei Stellen; 1961–1964 drei Stellen; 1965–1968 vier Stellen; 1969 acht Stellen; ab 1971 jährlich eine zusätzliche Stelle. Mit der Angliederung des Fachbereichs 3 im Jahr 1984 war der Höchststand mit 30 Professoren erreicht.

Dieses, ich gebe zu, dürre »Fachwerk« von nackten Daten, das beliebig erweiterbar wäre, könnte man nun mit Ereignissen, Erinnerungen und natürlich auch Anekdoten ausfüllen. Lassen Sie mich aber Aktionen und Aktivitäten herausgreifen, die sich nach der Henningschen Formel »*Im Vergangenen Zukünftiges*« generiert haben. Das kann Dreierlei bedeuten:

- Eine evolutionäre, quasi naturgesetzliche Entwicklung von primitiven zu höheren Ausbildungsformen und -inhalten?
- Ein intelligentes Design, konzipiert von einigen klugen Köpfen?
- Eine Handlungsdevise, die sich die Mehrzahl der *dramatis personae* zueigen gemacht hat?

Entscheiden Sie selbst! Ich wähle die dritte Variante und möchte sie durch einige Beispiele anreichern.

Wir leben in einer Zeit, die ungeheuer schnell ist, nicht nur was die sozialen Medien und vieles andere betrifft. Diese Erkenntnis ist nicht neu, auch wenn die Tatsache in der Vergangenheit nicht alle wahrhaben wollten. Noch 1961 konnte Georg Leyh im *Handbuch des Bibliothekswesens* einen Satz wie folgenden schreiben und damit letztlich auf das sozusagen »löbliche Herkommen« rekurrieren: »*Im Zug der Zeit tritt aber auch schon da und dort die Versuchung auf, die Bibliotheken zu übertechnisieren mit Lochkartensystemen, Förderanlagen und sogar Fernschreibern und Fernsehapparaten, die wohl niemals einen echten wissenschaftlichen Zweck erfüllen.*«⁷ Der »Zug der Zeit« war aber schon längst

abgefahren. Im selben Jahr setzte an unserer Vorläuferinstitution eine Entwicklung ein, die auf der Erkenntnis beruhte, dass man sich nicht mehr damit begnügen konnte, den *status quo* auf dem eigenen Fachgebiet zu überblicken, Entwicklungen in der Praxis zu begleiten und dafür – und sei es auf noch so hohem Niveau – auszubilden. Unumgänglich war vielmehr, Tendenzen frühzeitig zu erkennen, sie aufzugreifen und zu prüfen sowie sie programmatisch nach außen zu vertreten, kurzum »am sausenden Webstuhl der Zeit« mitzuschaffen.⁸

Das hat nicht jedermann gefallen. Eine ältere Kollegin im Haus meinte damals, warum etwas ändern, es wäre doch bisher so gemütlich gewesen. Noch Anfang der 1980er-Jahre, als ich in einer der regelmäßig stattfindenden Konferenzen mit den Vertretern der Ausbildungsbibliotheken den Ehrgeiz der Hochschule betonte, an der Spitze des Fortschritts zu marschieren, erhielt ich vom Vertreter einer Universitätsbibliothek die Antwort: »*Sie sind uns schon fortschrittlich genug*«. Ein anderer meinte bei einer ähnlichen Gelegenheit: »*Wenn Sie die Zahl der theoretischen Semester erhöhen, wissen Sie ja gar nicht, wie Sie sie füllen sollen. Ich kann nur sagen: Katalogisieren, katalogisieren und noch einmal katalogisieren!*« Da haben wir schon eher als Anerkennung empfunden: »*Früher war die Praxis der Ausbildung voraus, aber jetzt ist es umgekehrt*«.

Ich will Sie nicht mit den laufenden Veränderungen im Studienangebot langweilen, möchte aber doch darauf hinweisen, dass der Hochschule schon vor einem halben Jahrhundert klar war, dass das Curriculum längstens alle fünf Jahre überprüft werden musste. So ergab sich manchmal die groteske Situation, dass eine Prüfungsordnung vom Ministerium noch nicht genehmigt war, wenn wir bereits mit einem neuen, nur vorläufig genehmigten Curriculum arbeiteten.

Ganz neue Wege beschritt die Hochschule mit der Einführung des Studiengangs »Dokumentation« zum Wintersemester 1988/89. Aus ihm entwickelten sich nach mehreren Häutungen die derzeitigen Studiengänge »Informationsdesign«, »Online-Medien-Management« sowie »Wirtschaftsinformatik und digitale Medien«. Sozusagen ein Klassiker des Studienangebots war das Musikbibliothekarische Zusatzstudium, das von 1961 bis zu seinem Auslaufen am Ende des zweiten Jahrtausends in Deutschland ein Alleinstellungsmerkmal der Hochschule auf nationaler und internationaler Ebene war. Das Gleiche gilt übrigens auch für die Spezialisierungsmöglichkeit Schulbibliothekswesen innerhalb des regulären Studienplans.

Was die Studienstrukturen betrifft, verfolgte die Hochschule seit 1972 die von Vertretern der Berufspraxis der Öffentlichen Bibliotheken geforderte, aber keineswegs unumstrittene Möglichkeit eines höheren Abschlusses im Rahmen eines Aufbaustudiums zu schaffen. Der Weg dahin war mühsam. Dies gelang ab 1992 zunächst nur durch den Umweg über das Ausland.

In Zusammenarbeit mit der Université Stendhal (Grenoble III) konnten Absolventen der FHB eine Maîtrise erwerben. Das war nicht ganz das Erwünschte, aber immerhin ein Einstieg in das ab 2000 realisierte Bologna-Modell.

Besondere Anstrengungen unternahm die Hochschule über Jahrzehnte hinweg auf dem Gebiet der Fortbildung, eine Aktivität, deren Erfolge weitgehend dem Kollegen Andreas Papendieck zu verdanken waren, deren Finanzierung sich die Hochschule aber Großteils aus den Rippen schneiden musste. Immerhin gelang es 1998, noch kurz vor Torschluss, die HBI-Akademie für Fortbildung ins Leben zu rufen, die dreimal aktiv wurde, bis dann im Rahmen der neuen Hochschule der Medien ganz neue Voraussetzungen geschaffen wurden.

Ähnliches gilt für den Dauerbrenner »Forschung an Fachhochschulen«. Lange vor dem Fachhochschulgesetz von 1971 wurde dem Süddeutschen Bibliothekar-Lehrinstitut 1967 von der Arbeitsstelle für das Büchereiwesen, dem Vorläufer des Deutschen Bibliotheks-Instituts (DBI), ein großer Projektauftrag erteilt, dem weitere folgten.⁹ Als Besonderheit sei nur noch mit gewissem Stolz erwähnt, dass Stuttgart die erste bibliothekarische Fachhochschule war, für die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) zwei Forschungsprojekte finanziert wurden, jeweils in Kooperation mit der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg bzw. dem Deutschen Literaturarchiv Marbach. Von 1986 bis 1995 war sie in einem Unterausschuss der DFG vertreten.¹⁰ Mehrfach beteiligte sie sich an den 1993 institutionalisierten Forschungstagen der Fachhochschulen in Baden-Württemberg. 1996 wurde schließlich nach längeren Auseinandersetzungen mit dem Ministerium, das die Notwendigkeit nicht einsehen wollte, das Institut für angewandte Kindermedienforschung (IfaK) ins Leben gerufen, allerdings ohne Finanzierungszusage.

Neben den erwähnten Institutionen hat die Hochschule von Anfang an in allen relevanten Institutionen aktiv mitgearbeitet, sei es in Arbeitsgemeinschaften oder Gremien wie dem Fachbeirat des Deutschen Bibliotheksinstituts und seinen Kommissionen, im Deutschen Bibliotheksverband, im Kuratorium des Bibliotheks-service-Zentrums Baden-Württemberg und in vielen anderen mehr, vor allem nicht nur offiziell als Institution, sondern durch persönliches Engagement von Hochschulangehörigen. Nur kurz hingewiesen sei noch auf die Präsentation der Hochschule mit zum Teil Aufsehen erregenden Ständen bei Bibliothekskongressen, Jahrestagungen der Berufsverbände, eigenen Großveranstaltungen usw., teilweise unter engagierter Mitarbeit von Studierenden.

Abschließend möchte ich noch auf Aktivitäten zu sprechen kommen, die seit dem Direktorat bzw. Rektorat von Hermann Waßner konsequent ausgebaut wurden. Ich meine die internationalen Beziehungen und Kontakte. Dazu zählen die großen Organisationen wie

die International Federation of Library Associations and Institutions (IFLA) und die International Association of Music Libraries, Archives and Documentation Centres (IAML). Die Gründung der European Conference for Library & Information Education and Research (EUCLID) wurde 1991 von der FHB mitinitiiert und fand in Stuttgart statt. Die Rahmenvereinbarung zur Zusammenarbeit von EUCLID und BOBCATSSS, dem Zusammenschluss führender Hochschulen mit bibliothekarischen und informationswissenschaftlichen Studiengängen, von 1994 erfolgte ebenfalls unter Mitwirkung der FHB.¹¹

Es ist lobenswert, dass Jan-Pieter Barbier erst vor wenigen Monaten in BuB den Weckruf »Europa muss in den Bibliotheken wieder ein nachhaltiges Thema werden!« veröffentlichte, um »für diese politische Notwendigkeit zu sensibilisieren«.¹² In aller Bescheidenheit darf ich anmerken, dass schon vor Jahrzehnten, zu Zeiten als die bibliothekarische Ausbildung in Stuttgart als Zweifächer-Studium konzipiert war, das Nebenfach »Europastudien« angeboten worden ist, das von Prof. Dr. Bertold Mauch erfolgreich betreut wurde. Von 1994 bis 1997 war die FHB Partner in einem von der EU im Rahmen des Programms TEMPUS finanzierten Projekt »Library and Informationscience Training and Education Network« für die ungarische Partnerhochschule Berzsenyi Dániel Főiskola in Szombathely, eine Aufgabe, die mit beträchtlichem personellen und materiellen Aufwand gestemmt wurde.¹³

Dank des Engagements von Ministerpräsident Lothar Späth für die »Vier Motoren Europas«, Baden-Württemberg zusammen mit der Région Rhônes-Alpes, der Lombardei und Katalonien – leider ist einer der Motoren jüngst ins Stottern geraten –, konnte die Hochschule ab 1990 Partnerschaftsverträge mit den Universitäten Grenoble II und III sowie mit der École nationale supérieure des sciences de l'information et des bibliothèques (ENSSIB) in Villeurbanne abschließen und erfuhr dafür auch finanzielle Unterstützung durch Sondermittel. Dank eines Abkommens zwischen der Südtiroler Landesregierung und dem Ministerium für Wissenschaft und Forschung Baden-Württemberg war die HBI ab dem Wintersemester 1993/94 für mehrere Jahre die offizielle Ausbildungseinrichtung für Diplombibliothekarinnen aus Südtirol.

Schließlich soll noch erwähnt werden, dass ab dem Sommersemester 1984 in regelmäßigen Abständen Gastprofessoren und Gastwissenschaftler aus dem Ausland, in der Regel für ein Semester, berufen werden konnten, unter anderem vier aus Dänemark, zwei aus Großbritannien, drei aus Russland und je einer aus Weißrussland und Japan.

Ein besonderes Kapitel, auf das die FHB mit Genugtuung zurückblickte, waren die Beziehungen zur Schwesterninstitution in Leipzig, der Fachschule für Bibliothekare und Buchhändler «Erich Weinert». Nach

Überwindung erheblicher Schwierigkeiten konnten von Prof. Andreas Papendieck 1983, 1986 und 1989, knapp drei Wochen nach Öffnung der Grenzen, Exkursionen nach Leipzig organisiert werden. Im Mai 1990 statteten dann 25 Fachschüler mit ihren Dozenten einen einwöchigen Gegenbesuch in Stuttgart ab. Als Partnerland Sachsen setzte sich durch eine Initiative der FHB das Ministerium für Wissenschaft und Forschung Baden-Württemberg und der Vorsitzende der Rektorenkonferenz der Fachhochschulen Baden-Württemberg, Prof. Dietmar von Hoyningen-Huene, beim Wissenschaftsrat für die Übernahme der Leipziger Schule in den Fachhochschulbereich ein.¹⁴

Wenn es auf den ersten Blick so scheinen mag, dass ich hier einen Auszug aus einer Liste ständiger Erfolgs erlebnisse referiere, so war das nur die Schokoladenseite der Entwicklung. Leider lag aber nicht immer im Vergangenen Zukunftsträchtiges. »*Überhaupt hat der Fortschritt das an sich, daß er viel größer ausschaut, als er wirklich ist*«, wie mein österreichischer Landsmann Johann Nestroy schon 1847 festgestellt hat.¹⁵ Oder ist der kontinuierliche Fortschritt überhaupt ein Mythos, wie eine Kollegin von der Humboldt-Universität Berlin jüngst meinte?¹⁶ Zu den Steinen des Anstoßes, um es vornehm zu formulieren, zählte zuallererst, dass es von den ersten Bemühungen um eine adäquate Unterbringung der Hochschule von 1974 an über 30 Jahre dauerte, bis der Einzug in einen Neubau unter dem Dach der HdM erfolgen konnte.

Im Wintersemester 1991/92 stellten das Ministerium für Wissenschaft und Kunst und die Rektorenkonferenz der Fachhochschulen in Baden-Württemberg erste Überlegungen für ein Programm »Erweiterung des Fächerspektrums an Fachhochschulen« an. Die detailliert dazu ausgearbeiteten Vorschläge der FHB scheiterten 1993 geradezu krachend, wie schon vorher der Vorschlag für einen Studiengang Kulturmanagement. Der Kunstdoktor im Staatsministerium von 1988 bis 1990, Hannes Rettich, erstellte im Auftrag des Ministerpräsidenten Lothar Späth die »Kunstkonzeption Baden-Württemberg« (1990). Er schlug darin vor, einen solchen neuen Studiengang an der Pädagogischen Hochschule in Ludwigsburg aufzubauen.

Die jahrelange intensive Zusammenarbeit mit dem hervorragenden Südtiroler Bibliothekswesen mit Erfahrungsaustausch, Mitwirkung bei Fortbildungsveranstaltungen und Projekten gebar bei Gründung der Freien Universität Bozen die Idee eines gemeinsamen, eventuell sogar dreisprachigen Studiengangs. Trotz des engagierten Einsatzes des Universitätspräsidenten Dr. Friedrich Schmidl, des Leiters des Amtes für Bibliotheken und Lesen der Autonomen Provinz Südtirol Dr. Volker Klotz und des Direktors der Universitätsbibliothek Bozen Dr. Franz Berger konnten die schon weit gediehenen Pläne wegen interner Probleme der Südtiroler Seite nicht umgesetzt werden.

Wie in Schillers Ballade »*Der Ring des Polykrates*« waren diese und andere Misserfolge, wohl das nötige Opfer, um die Götter nicht neidisch zu machen. Es ist so etwas wie Öl auf die Wunden, wenn der für uns zuständige Abteilungsleiter im Wissenschaftsministerium, Harald Hagmann, 2001 zu Protokoll gab, dass die Anstrengungen der Hochschule sie in Baden-Württemberg einzigartig gemacht haben und dass sie weit über das Land hinaus strahle.¹⁷

Nach gewagten Sprüngen über große Distanzen hinweg ist es Zeit, mich allmählich dem Schluss zu nähern. Wie soll es also weitergehen? Es bedarf keines längeren intensiven Nachdenkens, um zu erkennen, dass die Zukunft der bibliothekarischen Ausbildung mit der Frage nach der Zukunft der Bibliotheken, genauer gesagt, ihrer künftigen Rolle für die Gesellschaft auf das Engste verknüpft ist. Dr. Stephanie Jacobs, die Direktorin des Deutschen Buch- und Schriftmuseums an der Deutschen Nationalbibliothek in Leipzig, hat erst neulich trefflich formuliert: »*Was passiert mit den Orten des Papiers, den Bibliotheken [...]? Denn spätestens seitdem der Text nicht mehr an die schwarz-auf-weiß gedruckte und zwischen zwei Buchdeckeln eingefangene Seite gebunden, sondern über digitale Netzwerke weltweit abrufbar ist, steht das Selbstverständnis der Bibliothek und des Archivs als Orte der Information, als Wissensquelle mit Alleinvertretungsanspruch zur Disposition*«.¹⁸ Da sich Jan-Pieter Barbian und Cornelia Vonhof vor ziemlich exakt drei Monaten der Frage gestellt haben »*Welche Qualifikation und Kompetenzen benötigen Bibliothekare in der Zukunft?*« und Sie alle, wie ich annahme, BuB regelmäßig verfolgen, kennen Sie die bemerkenswerten Antworten der beiden.¹⁹ Jedenfalls, so viel Zukunft war nie und vor allem: sie hat viele Namen, was Victor Hugo in einem schönen Aphorismus zum Ausdruck brachte:

*Die Zukunft hat viele Namen:
Für die Schwachen ist sie das Unerreichbare.
Für die Furchtsamen das Unbekannte.
Für die Tapferen aber die Chance.*

Ich habe eingangs gesagt, dass ich mich nicht zum Propheten, weder einer strahlenden noch einer tiefschwarzen Zukunft, berufen fühle. Aber so ganz »wertneutral« will ich Sie denn doch nicht entlassen. Elmar Mittler hat erst kürzlich eine Vision der Bibliotheken als weltweite verlässliche Infrastruktur entwickelt und sich dabei auf Andreas Degkwitz, den Direktor der Bibliothek der Humboldt-Universität Berlin, berufen. Die Bibliothek der Zukunft beruhe unter anderem auf dem Aufbau einer weltweiten verlässlichen Infrastruktur der Information: »*Auf der Grundlage verteilter, digitaler Sammlungen erweist sich das Modell „Bibliothek“ dann als eine virtuelle Arbeitsumgebung, die orts- und zeitunabhängig verfügbar ist und den Zugriff auf vernetzte, webba-*

sierte Daten-Hubs, Informationsplattformen, Medienarchive und Portale ermöglicht«.²⁰ Dass die bibliothekarische Ausbildung die dafür erforderlichen Spezialisten bereitzustellen hat, steht außer Zweifel.

Mittler und Degkwitz haben in dieser Vision in erster Linie die wissenschaftlichen Bibliotheken im Fokus. Für die öffentlichen Bibliotheken halte ich jedoch ein Surplus für dringend geboten. Ich betrachte mich keineswegs als Nostalgiker, nicht als *laudator temporis acti*, also einer der sich wünscht: »*Es soll wieder so werden, wie es früher niemals gewesen ist.*« Ich bin auch kein Anhänger der antiquierten Kultur- oder besser Zivilisationskritik unserer bibliothekarischen Vorfahren, halte aber an einer Beobachtung fest, die ich mich schon 1992 anlässlich des 50-jährigen Jubiläums mitzuteilen verpflichtet glaubte. Bereits damals berührte es mich merkwürdig, dass der Begriff Kultur in allen Diskussionen zur bibliothekarischen Ausbildung so gänzlich draußen bleibt, dass der Hinweis auf den »Produktivfaktor Information« eher auf Aufmerksamkeit stoße als Kultur. Etwa in dem Sinn, »*dass die Informationsvermittlung per definitionem Nutzen, die Kulturvermittlung hingegen das Angenehme, zwar nicht Unnütze, aber Unnützliche bringt?*«²¹

In einem weiteren, englischsprachigen Beitrag hat sich Mittler mit dem seit Längerem festzustellenden »cultural turn of the humanities« beschäftigt.²² Am 5. Oktober 2017 hat BID »Bibliothek und Information Deutschland« seine »*Ethischen Grundsätze*« verabschiedet.²³ In der Präambel liest man: »*Zu den traditionellen Aufgaben der Bibliotheken gehört es, Informationsdienstleistungen zur Förderung der sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung bereitzustellen sowie Bildung und Wissenschaft zu unterstützen.*« Im Einzelnen wird weiter unten ausgeführt: »*Wir engagieren uns für die Bewahrung, Erschließung, die Vermittlung und die öffentliche Zugänglichkeit des kulturellen Erbes ...*« [Hervorhebung des Autors]. Das bestätigt mich in der Überzeugung, dass auch die Bibliothekarin und der Bibliothekar der Zukunft, oder wie das bibliothekarische Wunderwesen dann heißen wird, mehr als ein Event- oder sonstiger Manager sein muss, vielmehr auch Kulturvermittler, gerne im Sinne eines erweiterten Kulturbegriffs; einer, der nicht nur weiß, *wie* er vermittelt, sondern auch *was* er und *warum* er es vermittelt. Es geht mir also auch um Inhalte. Für eine künftige Ausbildung, die auch diesen Ansprüchen genügt, habe ich freilich kein Konzept mitgebracht – wie sollte ich auch –, denn vermutlich handelt es sich dabei weniger um eine Fertigkeit, um *skills* und *competencies*, als um eine Einstellung, die man leben muss, aber nicht unbedingt studieren kann.

Ich versuche, ob ich noch die Kurve zu einem schönen Abschluss bekomme – nein, nicht mit Goethe wie zu Beginn, wie Sie vielleicht erwarten, sondern mit Friedrich Schiller. Da ich annehmen darf, dass hier lau-

ter Freunde der HdM versammelt sind, zitiere ich aus dem Gedicht »*An die Freunde*« von 1802:

*Liebe Freunde! Es gab schön're Zeiten,
Als die unsern – das ist nicht zu streiten!
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
[...]
Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht.*

Anmerkungen

- 1 Der Vortrag stützt sich auf die Daten und Fakten, die folgenden Publikationen entnommen sind: Peter Vodosek: Chronik der Fachhochschule für Bibliothekswesen Stuttgart. In: Peter Vodosek u. a. (Hrsg.): *Bibliothek – Kultur – Information. Internationaler Kongress aus Anlass des 50jährigen Bestehens der Fachhochschule für Bibliothekswesen Stuttgart*. München: Saur, 1993; Peter Vodosek: *Chronik der Fachhochschule für Bibliothekswesen Stuttgart 1993–2001*. Stuttgart: Hochschule der Medien / Medienvorlag, 2016.
- 2 »*L'uno aspetta che il tempo cambi, l'altro lo afferra deciso e agisce*.« Fälschlich Dante zugeschriebenes Zitat.
- 3 Aus Justinus Kernes Ballade »Der reichste Fürst«.
- 4 Goethe: *Faust 1. Teil: Studierstube*.
- 5 Peter Taylor (1917–1994) in: *A Summons to Memphis*. New York: Knopf, 1986.
- 6 Als Thema der von ihm und Elmar Mittler konzipierten 10. Jahrestagung des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Bibliotheksgeschichte 1998.
- 7 *Handbuch der Bibliothekswissenschaft*. 2. Aufl. Wiesbaden: Harrassowitz, 1961, S. 35.
- 8 Goethe, *Faust I, Szene »Nacht«*.
- 9 Mauch, Bertold: *Lektoratsarbeit in öffentlichen Bibliotheken: Ein Untersuchungsbericht*. Berlin: Arbeitsstelle für das Büchereiwesen, 1969.
- 10 Die Ergebnisse wurden veröffentlicht in: *Quellen zur Geschichte der Volksbibliotheken in Württemberg und Hohenzollern 1806–1918*. Bearbeitet von Ulrich Hohoff mit einem Beitrag von Peter Vodosek. Stuttgart: Kohlhammer, 1990; *Der Nachlass Erwin Ackerknecht*. Bearbeitet von Fritz Leopold. Mit einer Einleitung von Peter Vodosek. Marbach a. N.: Deutsche Schillergesellschaft, 1995.
- 11 Die Gründungsmitglieder von BOBCATSSS waren Budapest, Oslo, Barcelona, Copenhagen, Amsterdam, Tampere, Stuttgart, Szombathely und Sheffield.
- 12 Jan-Pieter Barbian in: *BuB. Forum Bibliothek und Information* 69 (2017) 4, S. 165.
- 13 *A könyvtáros és információs szakemberképzés megújítása / Renewing the education and training of librarians and information professionals*. Proceedings of the closing conference of the LISTEN TEMPUS JEP (1994–1997). Szombathely: Berzenyi Dániel Tanárkepző Főiskola, 1997.
- 14 Während einer Tagung der Ständigen Konferenz der Rektoren und Präsidenten der staatlichen Fachhochschulen der Länder in der Bundesrepublik Deutschland im Kloster Irsee verfasste der Prorektor der FHB, Prof. Dr. Bertold Mauch, in der Nacht vom 21. auf den 22. April 1991 ein entsprechendes Exposé für

- den Wissenschaftsrat. Vgl. dazu Peter Vodosek: »Anfänge – Beziehungen zwischen Stuttgart und Leipzig in den letzten 50 Jahren. In: Engelbert Plassmann und Dietmar Kummer (Hg.): *Bibliothekarisches Studium in Vergangenheit und Gegenwart. Festschrift aus Anlass des 80jährigen Bestehens der bibliothekarischen Ausbildung in Leipzig im Oktober 1994*. Frankfurt: Klostermann, 1995 (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie. Sonderheft 62), S. 151–158.
- 15 In seiner Posse *Der Schützling* (IV, 10).
- 16 Julia Meer, Mitarbeiterin im Cluster »Bild, Wissen, Gestaltung«.
- 17 In: Askan Blum (Hrsg.): *Bibliothek in der Wissensgesellschaft*. München: Saur, 2001, S. 16.
- 18 Stephanie Jacobs: *Zeichen – Bücher – Netze: Das Deutsche Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek*. In: Bibliothek. Forschung und Praxis 41 (2017) 2, S. 202–203.
- 19 »*The Times they are a-changin'*«. In: BuB. Forum Bibliothek und Information 69 (2017) 8/9, S. 462–469. BuB hat Heft 7 desselben Jahrgangs schwerpunktmäßig dem Thema »Quo vadis Bibliothek?« gewidmet, S. 380–411. Vgl. dazu die Leserbriefe von Peter Jobmann / Jochen Dudeck in: BuB 69 (2017) 10, S. 528 und von Sonja Peters ebd. S. 530.
- 20 Elmar Mittler: *Wohin geht die Reise. Bibliothekspolitik am Anfang des 21. Jahrhunderts*. In: Bibliothek. Forschung und Praxis 41 (2017) 2, S. 221; Andreas Degkwitz: »I have a dream ...«: Bibliothek der Zukunft. In: Andreas Degkwitz (Hrsg.): *Bibliothek der Zukunft – Zukunft der Bibliothek*. Berlin, Boston: De Gruyter, 2016, S. 32–33.
- 21 In: Peter Vodosek u. a. (Hrsg.): *Bibliothek – Kultur – Information*. München u. a.: Saur, 1993, S. 10.
- 22 Elmar Mittler: The Library as History. Library History Research after the Cultural Turn. In: Quaerendo 46 (2016) 02–03, S. 1–19.
- 23 In: *BuB. Forum Bibliothek und Information* 69 (2017) 11, S. 581–583.



Der Verfasser

Prof. Dr. Peter Vodosek, von 1986 bis 2001 Rektor der ehemaligen Hochschule für Bibliotheks- und Informationswesen (HBI), der heutigen Hochschule der Medien Stuttgart (HdM), Seestraße 89, 70174 Stuttgart, vodosek@hdm-stuttgart.de
Foto: Hochschule der Medien